

geht. Verf. bezeugt: „Mein eigener Merk-Prozeß war so umwerfend, daß ich zusammenbrach, immer neue Lernprozesse durchlebte, und erst fünf Jahre später als geplant den vorliegenden Band herausbringe.“ (8) Später im Buch (83/84) sagen namhafte Feministinnen, daß sie in diesem Prozeß das Gefühl gehabt hätten, verrückt zu werden, schwachsinnig zu sein. „Für Mary Daly ist der Aufbruch aus dem gewohnten patriarchalen Denkgefängnis von einem 'gesunden Verfolgungswahn', von einer Paranoia, begleitet ...“ (84)

Es ist also nicht leicht, einerseits ein Buch zu lesen, das nicht in der Zeit, die für 144 Seiten nötig sind, nachvollzogen werden kann; andererseits ist das Anliegen dieses Büchleins so bedenkenswert — aber auch dem „normalen Denken“ so fremd, daß es nicht angeht, dieses Buch zu „besprechen“. Denn dies bleibt ein Urteilen „über“ und ein Urteilen „von außen“. Und dies scheint mir unehrerbietig gegenüber dem Anliegen einer feministischen Theologie bzw. einer Theosophie (23 ff); vor allem aber gegenüber den persönlichen Erfahrungen der Verfasserin, die ich nur schwer mitvollziehen kann.

So teile ich als Lehrbeauftragte für AT z. B. nicht die Auffassung einer jüdischen Gottesvorstellung mit erschreckend grausamen, lebens- und liebesfeindlichen Zügen (44 u. ö.); die Auffassung der Verdrängung eines weiblich-orientalischen kanaänischen Götterkultes durch den männerdominierten Jahwekult in der beschriebenen Form (47/48); die Auffassung einer Gegenüberstellung von einer jüdisch-gesetzlichen und einer jesuanisch-liebenden Spiritualität (81 ff; 117).

Ich habe mich weiters immer wieder gefragt, wie realistisch und wünschenswert diese Theorie einer Theosophie (23 ff), die die Theologie radikal verändern soll, ist. Werden hier nicht die Rollen umgetauscht: erst patriarchal, jetzt matriarchal-feministisch; erst Macht und Be-herr-schung, jetzt Kreativität und Eros?

Bei den abschließenden Ausführungen über den Sündenfall ist mir wieder einmal bewußt geworden, wie sehr eigene Vorerfahrungen, die eigene theologische Ausbildung und die betreffenden Lehrer(innen) die Richtung des weiteren Denkens bestimmen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Sündenfallserzählung für viele Menschen die von der Sünde im Garten ist, so führt die neuere alttestamentliche Exegese zu einem neueren Verständnis von Gen 3 im Ganzen der Urgeschichte.

Nach dem Lesen dieses Büchleins frage ich mich: Ist es wirklich unheilvoll zu versuchen, als Frau und Mann gemeinsam — heute lebend — die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Zukunft kreativ-liebend zu gestalten? Ist dazu diese Kehrtwendung notwendig?

Linz

Roswitha Unfried

■ GASPARI CHRISTOF, *Eins plus eins ist eins*. Leitbilder für Mann und Frau. (256). Herold-Verlag, Wien-München 1985. Kart. S 268.—

Ausführlich werden die Unterschiede von Mann und Frau dargestellt: körperliche Aspekte, psychische Aspekte, die unterschiedliche Begabung bei den Sinnen, innere und äußere Vielfalt, personale

und funktionale Ausrichtung. Dann geht es dem Autor darum, sich von den alten Rollenunterscheidungen abzusetzen und eine Orientierung in neuen Leitbildern zu geben: „Leitbilder für Mann und Frau sollen vor allem von den Gegebenheiten der Person ausgehen, und sie sollen in erster Linie im Dienst der persönlichen Entfaltung des Menschen stehen.“ (171) Bei der Verkündigung unterschiedlicher Leitbilder für Mann und Frau möchte der Autor die Vereinfachung der alten Rollenbilder vermeiden. Wie schwierig dieses Unterfangen ist, mag am Beispiel der Abhängigkeit deutlich werden: „Vielfach wird so getan, als sei die Abhängigkeit der Frau vom Mann die Quelle allen Übels, als müsse man nur sie beseitigen, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen. Es gibt aber kein menschliches Leben ohne Abhängigkeit. Daher wäre es besser, die Abhängigkeit zu bejahen und besonders auch den Männern klarzumachen, wie notwendig gerade auch für ihre persönliche Entwicklung eine dauernde Partnerschaft ist.“ (176) Dann folgen theologische Überlegungen, in denen versucht wird, für die Frau das Dienen und für den Mann das Lieben zu retten. (185)

Gaspari polemisiert immer wieder gegen einseitige Auffassungen, wobei er seine ungenannten Gegner in einer Weise darstellt, daß sie sich in der von ihm angefertigten Zeichnung nicht erkennen würden. Kennzeichnend erscheint das Eingeständnis des Autors: „Mancher Leser mag den Eindruck gewonnen haben, daß ich alles nur mehr unter dem Aspekt der Verschiedenheit von Mann und Frau betrachte.“ (196) Er spürt also am Ende seiner Ausführungen, wie schwierig das zu verwirklichen ist, was er sich vorgenommen hat: Unterschiedliche Leitbilder von Mann und Frau entsprechend den heutigen Erkenntnissen darzustellen, ohne dabei auf die eine oder andere Art einseitig zu werden. Auch der Versuch, im Schlußkapitel „eine Vision zu entwerfen, nach der Mann und Frau sich ausrichten könnten, wenn sie sich um ein erfülltes Leben bemühen“ (211), wobei die Lösung des Problems in Väterlichkeit und Mütterlichkeit gesehen wird, überzeugt letztlich nicht. Trotzdem bietet das Buch zahlreiche Anregungen, ein immer noch ungelöstes Problem, das höchst aktuell ist, weiterzudenken.

Linz

Bernhard Liss

■ BIEMER GÜNTHER, *Der Dienst der Kirche an der Jugend*. Grundlegung und Praxisorientierung. (Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, Bd. 1). (224.) Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985. Geb. DM 28,—.

An Praxismodellen zur kirchlichen Jugendarbeit gibt es — überblickt man die Publikationen der letzten 10 Jahre — nachgerade keinen Mangel. Was aber bei allen noch so praktikablen Vorschlägen gut und not tut, ist eine solide wissenschaftliche Grundlegung. Dies umso mehr, als alternative Werte und Gesinnungen bei vielen Jugendlichen eine stark anwachsende Gefolgschaft gefunden haben und neue Lebensmöglichkeiten außerhalb von Familie, Schule und Beruf gesucht werden.

Vf., Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Freiburg, unternimmt den Versuch, angesichts geänderter gesellschaftlicher